

Anna Minta: Das «House of One» in Berlin ist als interreligiöses Gebäude geplant, das zukünftig unter einem Dach eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee beherbergen soll. Es wirbt damit, ein interreligiöses Friedensprojekt zu sein und den Dialog zwischen den Religionen und Kulturen zu fördern. Können Sie uns kurz die Genese des Projektes und seine Ideengeber*innen schildern?

Winfried Kuehn: Die Genese des Projektes hat viel mit der besonderen Geschichte des Ortes zu tun: Das House of One entsteht an einem der ältesten Plätze der Stadt und genauer ihrem ersten dokumentierten Ort. Der Petriplatz war das Zentrum von Cölln, dem Ursprungsort der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Cölln. Seit dem Mittelalter wurden hier nacheinander insgesamt fünf Petrikirchen errichtet, die letzte von ihnen wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und schließlich in den 1960er-Jahren abgetragen. Anschließend wurde das Grundstück jahrelang als Parkplatz genutzt, die Straße verbreitert und zu einer sechsspurigen Achse ausgebaut. Erst nach der Wiedervereinigung wurde über diesen Ort neu nachgedacht. Zwischen 2006 und 2009 legten archäologische Grabungen die Fundamente vergangener Petrikirchen sowie der angrenzenden Lateinschule frei, die herausragende stadtgeschichtliche Bedeutung des Petriplatzes wurde wieder vergegenwärtigt und im Stadtraum spürbar.

In Abstimmung mit der Stadt beschloss die Evangelische Gemeinde St. Petri-St. Marien, wieder Verantwortung für diesen Ort zu übernehmen. Mit der Marienkirche verfügte sie bereits über einen großen innerstädtischen Kirchenbau, gleichzeitig hatte sich die Stadtgesellschaft Berlins seit der Nachkriegszeit stark gewandelt, war vielfältiger geworden. Idee und Initiative für das House of One entstanden schließlich in Antwort auf die Frage nach einer zukunftsweisenden Nutzung für den Petriplatz. Am ältesten Ort Berlins sollte etwas ganz Neues geschaffen werden, das in Beziehung zur besonderen Vergangenheit des Ortes steht.

Nachdem die Gemeinde jüdische und muslimische Partner*innen für das Projekt gefunden hatte, haben Vertreter*innen aller drei Religionen 2011 eine gemeinsame Charta verabschiedet, in der es heißt: Auf dem Petriplatz entsteht ein «Bet- und Lehrhaus, in dem öffentlich und für jeden frei zugänglich Juden, Muslime und Christen ihre Gottesdienste feiern und unter Einbeziehung der mehrheitlich säkularen Stadtgesellschaft einander kennenlernen, den Dialog und Diskurs miteinander suchen: ein Haus des Gebets und zugleich ein Haus der interdisziplinären Lehre über die Religionen, ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Rolle in Berlin und im Land.»¹

Infolge des 2012 entschiedenen internationalen Architekturwettbewerbs wurde unser Architekturbüro mit der Planung des House of One beauftragt und ist seither als Partner an diesem Dialog aktiv beteiligt. Wie sich gezeigt hat, ist der Planungsprozess dieses Hauses zeitintensiv und involviert uns als Architekten in einer



1 House of One, Berlin, Entwurf Kuehn Malvezzi, Collage

kontinuierlichen Auseinandersetzung der drei religiösen Partner um das Thema, wie theologische Fragestellungen und Thesen in dieser Konstellation und Zielsetzung konkret im Raum Ausdruck finden.

AM: Eine besondere Herausforderung scheint es zu sein, das Verhältnis zwischen spezifischer Religionsgemeinschaft und dem Gemeinsamen auszuhandeln. Wie führen Sie das in der Architektur und im Raumkonzept zusammen? Welche Gewichtungen bekommen das Individuelle und das Gemeinsame?

WK: Wie wir das Spannungsverhältnis zwischen dem Individuellen und dem Gemeinsamen architektonisch artikulieren, war eine der Grundfragen des Entwurfsprozesses, die es sowohl in Bezug auf den städtischen Kontext als auch auf die räumlichen Konstellationen im Inneren des Bauwerks zu beantworten galt.

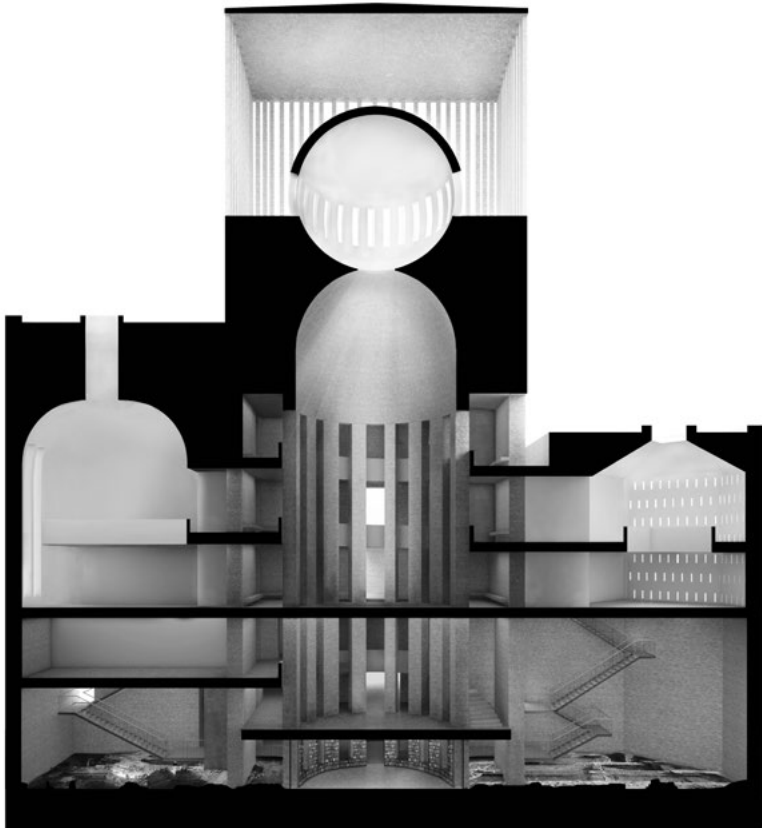
Das Haus als die Addition einer Synagoge, einer Kirche und einer Moschee zu konzipieren, hätte gerade nicht der Projektidee entsprochen, gemeinsam ein Haus zu bauen, innerhalb dessen dann «Unterschiede und theologische Gegensätze nicht überspielt, sondern ausgehalten werden» sollen. Nach außen, gegenüber dem Stadtraum tritt das Bauwerk daher als Einheit und frei jeder religiösen Symbolik auf. Dem Neuen und Unerwarteten der Bauaufgabe entsprechend, hebt sich der massive Sichtziegelbau in Materialität und Formensprache von den umliegenden Geschäfts- und Wohnhäusern ab. Ruhige kubische Formen in monolithischem Ziegel mit wenigen großen Öffnungen kommunizieren nach außen eine monumentale Eigenständigkeit des Hauses, die es als Sakralbau erkennbar machen, ohne es einem bestimmten Glauben zuzuordnen.

Die innere Organisation des Bauwerks dagegen unterscheidet sich von der äußeren Form. Hier war es uns wichtig, die Gleichberechtigung der drei Religionen nicht mit deren Gleichsetzung zu verwechseln. Synagoge, Kirche und Moschee gleichen

sich lediglich zahlenmäßig in ihrem Raumvolumen (was eher eine abstrakte Größe ist), alle konkret erfahrbaren räumlichen Merkmale sind individuell: Raumform, Lichtführung und liturgische Objekte der drei sakralen Räume sind spezifisch und wurden beziehungsweise werden derzeit in Zusammenarbeit mit Geistlichen aller drei Religionen entwickelt. Wie Häuser um einen Platz gruppieren sich die drei Bethäuser um einen gemeinsamen Zentralraum, der zugleich Lehr- und Leerraum ist. Diesem vierten Raum kommt im Spannungsverhältnis zwischen dem Individuellen und dem Gemeinsamen eine zentrale Rolle zu: Er schafft die räumlichen Bedingungen für das dialogische Ausloten des Nähe-und-Distanz-Verhältnisses zwischen den drei Religionen und er ist zugleich der größte und höchste Raum des Hauses.

AM: Wie gelingt es im Entwurf und später in der Nutzung, dass die Konfessionsgruppen ihr spezifisches Profil beibehalten?

WK: Wie oben skizziert, gelingt dies, indem Synagoge, Kirche und Moschee als drei getrennte, jeweils individuell ausgestaltete Sakralräume konzipiert werden. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit dem zenitalen Licht, das in allen drei Religionen auf unterschiedliche Weise eine zentrale Rolle spielt. In die Synagoge dringt das Tageslicht flächig diffus, die Kirche erhält eine farbige Glasdecke, in der Moschee erzeugt



2 House of One, Berlin, Entwurf Kuehn Malvezzi, Schnitt

der Lichteinfall im Tagesverlauf ein Schattenspiel. Innerhalb einer gemeinsamen Grammatik in Bezug auf Maßstab und Materialität werden die liturgischen Objekte, also Thoraschrank und Bimah, Altar und Ambo sowie Mihrab und Minbar als Elemente gestaltet, welche die sakralen Räume in sehr spezifischer Weise prägen. Ebenfalls von großer Bedeutung sind die Schwellenräume zwischen dem Zentralraum und den jeweiligen Sakralräumen. Dazu gehören beispielsweise bei der Moschee die Räume für die rituelle Waschung vor dem Gebet. Alle diese Elemente prägen neben einer spezifischen Raumerfahrung auch den Gebrauch. Darüber hinaus schaffen wir die räumlichen Voraussetzungen für das Feiern bestimmter Feste. Die Synagoge etwa erhält eine Dachterrasse, auf der die Laubhütte für das jüdische Laubhüttenfest aufgestellt werden kann. Das Haus ermöglicht es den drei Religionen, ihrem je eigenen zeitlichen Rhythmus nachzugehen, in dem sie ihre Gebets- und Gottesdienstzeiten im Alltag individuell festlegen und dem jeweils eigenen liturgischen Kalender folgen.

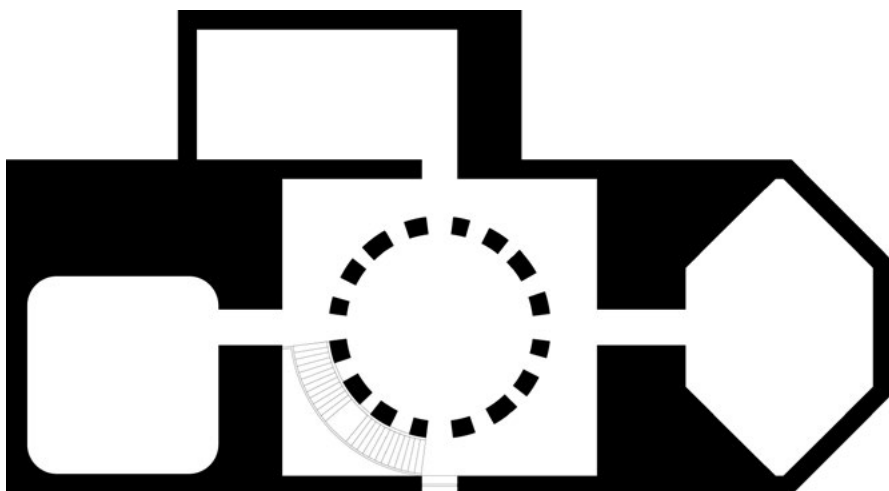
AM: Wie inszenieren Sie räumlich-architektonisch das Gemeinsame/das Verbindende?

WK: Das House of One ist ein gemeinsames Haus von Jüd*innen, Christ*innen und Muslim*innen, die sich auf bestimmte Werte und einen respektvollen Umgang miteinander verständigt haben und die innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens zugleich eine Kultur der Auseinandersetzung pflegen. Der monolithische Baukörper kommuniziert nach Außen das Verbindende. Monolithisch heißt hier, dass die fast einen Meter starken Wände ausschließlich aus massiv durchgemauertem Ziegelstein bestehen, der außen wie innen gleichermaßen unverkleidet sichtbar ist. Dadurch haben alle drei Gotteshäuser wie auch der vierte Raum im Innern die spürbare Verbindung miteinander im gemeinsamen Haus. Die vertikale Raumfolge in der Mitte des Hauses, verbunden durch eine spiralförmige Treppe, die von Ebene zu Ebene leitet, kann zudem als gemeinsamer Ort in verschiedenen Ausprägungen verstanden werden: von der Archäologischen Halle im Erdgeschoss über die Eingangshalle im Hochparterre bis zum vierten Raum mit seinen Emporen in den Obergeschossen zwischen den Sakralräumen. Darüber hinaus schließt eine Stadttloggia mit freiem Blick über Berlin am Scheitelpunkt der Kuppel an den zentralen Saal an.

AM: Wie unterscheidet sich das House of One von anderen multikonfessionellen Räumen und offenen Räumen der Stille?

WK: Multikonfessionelle Räume, wie wir sie aus Krankenhäusern oder Flughäfen kennen, verfolgen das Ziel des kleinsten gemeinsamen Nenners. Folglich ist das Unspezifische Bedingung für diese Räume, die nicht einer Religion mit ihrer spezifischen Liturgie gewidmet sind. Diese Form der Neutralität ist das Gegenteil dessen, was die Initiator*innen des House of One und wir als Architekt*innen intendieren. Das House of One verfügt daher im Gegensatz zu multikonfessionellen Räumen über drei sehr präzise gestaltete spezifische Sakralräume und stellt die Beziehung zwischen diesen in den Mittelpunkt.

AM: Mit großer Begeisterung wird immer wieder auf die Vielfalt der Religionen auch als Abbild der Vielfalt in der Stadt verwiesen. Kann das Projekt «House of One» zum Vorbild für Räume und Ideale gemeinschaftlicher Aktivitäten und Sinnstiftung werden, ohne dabei das Individuelle/das Spezifische zu vernachlässigen?



3 House of One, Berlin, Entwurf Kuehn Malvezzi, Grundriss 1. Obergeschoss: im Uhrzeigersinn, links beginnend: Moschee, Kirche, Synagoge

WK: Was Sie hier beschreiben, entspricht dem Ziel des House of One im Besonderen wie unserer Praxis als Architekten im Allgemeinen. Großstädte sind durch die kulturelle Vielfalt ihrer Bewohner*innen geprägt. Essentialistisch argumentierende Identitätskonstruktionen bilden unter den Bedingungen der Globalisierung virtuelle Projektionen, die als Symptom der individuellen Verunsicherung ernst zu nehmen sind, die aber in Bezug auf das Problem der kulturellen Identität innerhalb einer heterogenen Gesellschaft nur scheinbar Antworten haben. Kulturelle Identität kann nur relational, in der Begegnung mit Anderen definiert werden. Sie entsteht also im Verhältnis zueinander, ist immer historisch und nicht wesenhaft, und sie bleibt beweglich. Dazu braucht sie den Zwischenraum. Großstädte wie Berlin sind Orte, wo diese Prozesse mit besonderer Intensität geschehen und wo daher das größte Potential für neue Formen des Zusammenlebens existiert. So betrachtet besteht zwischen dem Partikularen und dem Universellen kein antagonistischer Gegensatz, sondern ein positives Spannungsverhältnis.

Das House of One gibt uns die Möglichkeit, diese Zwischenräume – Orte der Begegnung, des Aushandelns – architektonisch zu artikulieren. Weit mehr als die Objekthaftigkeit der Architektur interessiert uns ihr emanzipatorisches Potential, also genau die Frage, wie sie dazu beitragen kann, Zwischenräume positiv zu definieren und eine Interaktion unterschiedlicher Nutzer zu ermöglichen. Das bedeutet: Wir sind überzeugt, dass das House of One ein Modell für neue Formen von Gemeinschaft auch jenseits der Religion sein kann.

Anmerkungen

1 Charta für ein Miteinander von Christentum, Judentum und Islam bei der Konzipierung, Errichtung und Nutzung des neuen Lehr- und Bethauses auf dem Petriplatz Berlin», als Download unter: <https://house-of-one.org/sites/default/files/downloads/houseofonechartadt.pdf?t=1BfFc5>.